

# DAS OBERE THEISSUFER, DAS LAND MEINER KINDHEIT

VON SIGMUND MÓRICZ

Mein Leben hindurch begleitete mich das beseligende Glücksgefühl, daß ich eine so schöne Heimat hatte, wie es dergleichen nur im Märchen gibt.

Ich schämte mich vor meinen Kindern, daß ich ihnen nicht eine so vollkommen vorschriftsmäßige, prächtige Heimat sichern konnte. Sie wurden hier in Budapest geboren, und wuchsen hier auf. Budapest ist die schönste Stadt der Welt, und auch die Gegend, wo sie auf die Welt kamen, war eben nicht übel: es war ein Stadtteil mit Gartenanlagen, dort bei der Ludovika-Akademie, mit dem Botanischen Garten uns gegenüber, und dem Volkswäldchen in der Nähe. Und wohin immer wir einen Ausflug unternahmen, immer konnte man sie in schönere Gegenden führen: auf den Blocksberg, Schwabenberg, an das Ufer der Donau, nach Leányfalú . . .

Aber im Vergleich zu all dem ist Csécse dort am Theißbrücken, am Ufer der blonden Theiß eine Zauberinsel. Dieses kleine Dorf mit seinen sechzig Häusern, von Obstbäumen umstanden, von Zwetschkenhainen umgeben, so daß man — kam man mit dem Wagen angefahren — von weitem nichts anderes sah, als einen Obstwald, und mitten darin einen prächtigen Holzturm mit einem Knauf darauf.

Dieses Dorf ist unendlich sauber und ein richtiger Kindergarten.

Ich weiß allerdings nicht, warum die Erwachsenen dort bleiben, wenn sie bereits erwachsen sind, — aber für die Kinder ist es ein Paradies. Vielleicht leben die Eltern nur ihren Kindern zuliebe bis zu ihrem Tod dort, in dem kleinen Dorf, dessen Gemarkung sechshundert Joch ist . . .

Unser Haus stand am Ende des Dorfes. An dem einen Ende das der Familie meines Vaters, am anderen das meiner Mutter. Öffnete man die Tore, so konnte man von jedem Hof das ganze Dorf überblicken, bis zur Kirche, die in der Mitte stand. Es mag eine Entfernung von sechs-sieben Häusern gewesen sein, von beiden Enden des Dorfes. Man darf nicht an zu große Höfe denken, waren es doch karg bemessene Hörigengrundstücke, Urbarialbesitz. Denn hier gab es seither weder Bodenverteilung, noch eine Vergrößerung der Grundstücke. Noch stehen die Häuser dort, wie zu der Zeit, als der Vater meines Großvaters sich vermählte, als Lukas Franz Mórutz 1807 die edelgeborene Maria Pap zur Frau nahm. Mit ihr erhielt er am Ende des Dorfes gegen Kóród zu jenen Baugrund, der bis auf den heutigen Tag jenem am anderen Dorffende gegenüber liegt, das sich die Tochter des Predigers Nyilas, die verwitwete Frau Pfarrer Pallagi erwarb.

Diese beiden entgegengesetzten Pole nun waren es, die zu einander fanden. Scheinbar war es Gottes Fügung, daß diese beiden Endpunkte das Dorf verbinden sollten, um eine Familie ins Leben zu rufen, die nur die Zeit abwartete, als ich das Glück der Kindheit hinter mir hatte, als ich sechs Jahre alt war und

aus dem Dorf auf und davonflog, in noch härtere, kargere Landschaften, schließlich nach Budapest.

Für mich aber war es eine unsäglich große Gnade des Himmels, die mir zuteil ward, daß ich die ersten sechs Jahre meines Lebens in Csécse verbringen konnte.

Dreiundsechzig Jahre vergingen seither, doch wenn nur das Wort auf Csécse kommt, fühle ich mich schon heiter, leicht und sangesfroh, wie eine Lerche.

Meine erste große Erinnerung ist die Überschwemmung.

Ich mag vier Jahre alt gewesen sein. An einem Frühlingsmorgen, — es kann nur im Frühjahr gewesen sein, weil es nur dann Überschwemmungen gibt — kurz, ich erinnere mich noch daran, daß das Wasser in unseren Flur drang. Ich weiß, ich entsinne mich dessen genau, daß ich mich auf den Grundbalken stellte, und über dem Wasser stand. Der Grundbalken war am Rande des Flurs, auf dem die hölzernen Tragbalken der Dachtraufe ruhten. Dieser Balken nun mag nicht viel dicker gewesen sein, als eben jener Baum wird, den die Menschen, die sich ein Haus bauen, zu einer so schlichten Arbeit für stark genug erachten. Und dennoch : stellte ich mich darauf, so konnte ich den Pfeiler trockenen Fußes umarmen, und das Wasser im Hof überblicken, insbesondere nach hinten, dem Garten zu.

Seither fühle ich mich stets nur um so viel höher über der brausenden Flut der dahinstürmenden Wasser. Ich stehe auf jenem Grundbalken in Csécse, und blicke über die Flut . . .

Mein Vater kam von irgendwoher und riß mich in die Arme.

— Überschwemmung, mein Kind !

Lachend warf er mich hoch und fing mich wieder auf.

— Die Theiß drang bis zu uns herauf !

Ja, die Theiß war der Hauptgott unseres Dorfes, ein Überrest des aus dem Osten mitgebrachten Heidentums. Die Theiß war alles. Man konnte hier nicht eine halbe Stunde reden, ohne daß die Theiß nicht erwähnt worden wäre. Die Theiß war es, die man liebte, vor der man sich fürchtete. Die Theiß war es, die das bitterlich wenige, das man besaß, nahm, und die unglaublich viel Nutzen und Freude brachte.

Ohne die Theiß hätte man nicht einen Tag leben können, — da man ihr Wasser auch trank. Mit irdenen Krügen gingen die Mädchen an die Theiß, um ihr schönes, blondes Wasser zu holen. Wer vom Wasser der Theiß trank, sehnt sich sein Leben lang nach ihr . . . Ja, man sehnt sich zurück. Und aus der Theiß brachte man auch Fische. Wir aßen gerne Fische. Man hatte uns gelehrt, daß der Fisch die köstlichste aller Speisen sei. Und ich halte es auch heute noch so. Fleisch esse ich seit langem nicht mehr, aber Fisch ist kein Fleisch ! Das Verzehren des Fisches war bei uns keine Mahlzeit, — sondern Schneid. Wir verstanden uns auf das Essen der knusprig gebackenen kleinen Zigeunerfische, so daß uns die Gräten nichts anhaben konnten. Und auch später, ferne von der Theiß, in Landschaften, wo es kein Wasser und keine Fische gab, kam Vater stets mit strahlendem Antlitz heim, wenn er uns einen Fisch bringen konnte. Doch versäumte er es nie zu bemerken, daß dieser mit denen der Theiß nichts gemein hätte. Und er erzählte uns von den großen Fischfängen am Halványos . . . So durchlebte ich an der Seite meines Vaters den Geist der Zeit, in der der Urmensch nur von Beute lebte. Er nahm sich, was die Erde hervorbrachte, was er dem

Wasser abringen und seinem Nächsten nehmen konnte. In mir lebt noch immer die Erinnerung meiner Kindheit, als hätte ich unter meinen Altvorderen gelebt, die Fischer und Vogelfänger waren. Sehe ich im Museum die Eier eines Wasserruhnes oder anderer Wildvögel, so klopft mein Herz auch heute noch höher, als hätte ich einen Korb voll Edelgestein gefunden. Der Gründling, Zigeunerfisch, Hecht, Wels sind Steigerungen der Lebensfreuden. Schlehen, Holzbirnen, Hagebutten, Kornelkirschen, die kleinen, runden Zwetschken, — ach, je dürftiger und schlichter die Früchte aus Wald und Heide sind, umso besser schmecken sie. Die Pilze, Himbeeren und der Honig, sind die Krone von allem; der frische Wabenhonig, um den ein ganzer Bienenstock ausgeräuchert werden mußte; und dennoch kam es vor, daß einem eine Biene in die Zunge stach . . . Dies sind die größten Wunder und Freuden!

Ich kann es niemandem erklären und glauben machen, am wenigsten meinen Kindern, welch eine überirdische Freude all dies bereiten konnte.

Wie könnten sie sich auch solcher Kleinigkeiten freuen, da sie doch an die Schaufenster von Budapest gewöhnt sind. Und hat man Geld, so kann man hier aller Wunder der Welt teilhaftig werden.

Mir aber war es noch gegeben, die Freuden des Urmenschen kennen zu lernen. Wenn der Lenz kam, und auf dem Theißdamm die Veilchen blühten, — war das wieder eine betäubende, schier ungläubliche Freude! Nur noch eine Freude gab es, die noch größer war: daß neben den Veilchen auch Saurampfer wuchs, und daß man die schönen, großen, glänzenden Saurampferblätter abreißen, in der Faust sammeln, und in die ganze Handvoll auf einmal beißen konnte. . . Und gar später, als der Saurampfer hoch über das Gras empor schoß, das war erst die richtige Freude! . . .

Ein Naturkind ist von einer Anspruchslosigkeit, wie sie ein Stadtkind nicht mehr kennen kann. Bis auf den heutigen Tag liebe ich alles nur, wenn es im besten Gedeihen ist. Mir scheint es eine Unmöglichkeit, das Ferkel zu Neujahr essen zu wollen. Daß man die Primeurs, die vorzeitigen Früchte für einen größeren Genuß halten soll, als Früchte und Speisen in ihrer vollen Reife, kann ich nicht begreifen.

Es bereichert den Menschen ungläublich, wenn er im Leben von unten aufwärts steigt. Wenn er in der Tat die Entwicklungsstufen der menschlichen Kultur durchlebt.

Ich betrat diesen Weg bei der Überschwemmung. Vater setzte mich in ein Boot und fuhr mit mir über die Wasser dahin bis auf die Theiß, die nach dem Volksglauben abgrundtief war. Unserer Ansicht nach mußte sie es erst recht sein: hatten doch zwei meiner Großväter ihren Tod in der Theiß gefunden. Und dennoch war ich stolz und glücklich, daß ich mich in einem Boot auf dem gefahrvollen Wasser befand, und mir der Fluß nichts anhaben kann, weil mein Vater dabei ist. Dieses Gefühl brachte mich dem Wasser so nahe, wie ihm nur Kinder alter Schifferfamilien am Meeresstrand nahe stehen können.

Wie ich nun durch die persönliche Freundschaft mit dem Wildobst die Urwelt kennen lernte, in der der Mensch, in Wald und Flur lebend, den Bäumen, Sträuchern und der Tierwelt seine Beute abrang, so sog ich auf der Theiß die Beziehungen des Menschen, des Wassermenschen, des Fischers und Schiffers zu dem ältesten Element in mich auf. Denn die Erde — ist eben Erde: sie ist. Aber das Wasser, das viele Wasser, das große Wasser, das ist etwas anderes, etwas höheres, gefahrvolleres: es ist das unfaßbare Nicht-Sein.

Dem erst folgten die höheren Stufen der Entwicklung : an einem frühen Herbstmorgen nahm mich Vater aus dem Bett ; mit der Morgendämmerung erwachte das Dorf, begann mit der Morgendämmerung sein Leben, und das war das richtige, der erste Eindruck, das erste Gefühl, der erste Wille, das morgendliche Leben.

Da trägt mich Vater hinaus, hinter das Haus. Dort ist eine große Herde. Vater hatte eine ganze Herde Kälber gekauft, und sie brüllten laut, dort hinten im Garten, der schon ganz leer war, weil man seinen Ertrag bereits eingebracht hatte. Er setzte mich auf den Rücken eines Kalbes, und rief : »denné ne!« Und als mein Körper mit dem warmen Tierleib in Berührung kam, war mir, als würde aus ihm ein Funken überspringen : seither fürchte ich mich vor keinem Tier mehr, vor keinem vierbeinigen. Diese vielen, großäugigen Rinder waren so zutraulich zu mir, der ich so klein war, kaum größer, als der Kopf eines der Tiere ; ich saß auf ihrem Rücken, schlug mit einer kleinen Peitsche auf sie ein, und sie taten mir nichts zuleide ; da fühlte ich, daß der Mensch Herr über viel größere Leiber und Massen sein kann.

Der Herbst kam. Csécse war von Zwetschkenhainen umgeben. Man nannte die Obstgärten so, weil die meisten Bäume Zwetschkenbäume waren. Eigentlich waren auch der Apfelbäume nicht weniger ; es gab auch Birnen, doch nicht mehr so viele, weil die Birne offenbar kein guter Handelsartikel war. Also die Zwetschkenerte. Diese blauen, bereiften Früchte können die Kinder richtig verliebt machen. Es gab der Pflaumen so viele, daß das ganze Dorf eine Woche hindurch Pflaumenmus kochte. Ja noch mehr : Wochen hindurch. Einer kam und half dem anderen. Damals hörte ich die schönsten Märchen : und es wurde gesungen, viel und schön gesungen. Und die herrliche Erinnerung an das Feuer, das die ganze Nacht hindurch unter den Kesseln brannte ! Man rührte das Mus mit langen Holzlöffeln, und das ganze Dorf war außer sich vor Heiterkeit und Übermut.

Auch die anderen, so oft besungenen Wunder : die Röstung des Hanfes, das Brechen, das Maisrebeln, die Getreideernte. Bei uns wurde das Getreide noch mit Sichel geschnitten, damit keine einzige der goldenen Weizenähren unter der Sense verloren gehe, war doch die Gemarkung so klein ! Das Einfahren des Getreides : oben zu sitzen auf den mit struppigen Weizengarben hoch beladenen Wagen, fast in Turmhöhe. Dann das Dreschen. Man drosch noch mit Flegeln in den Scheunen oder mit Pferden auf den Tennen.

Und ich war der Glückliche, dessen Vater als erster eine Dreschmaschine erstand.

Als dann Vater gar auch eine Mühle besaß ! Ja, auf der Theiß gab es Mühlen, dort wurde aus dem prächtigen roten Weizen das herrliche weiße Mehl gemahlen. Die einzige Mühle des Dorfes gehörte uns. Mit einem Wort, ich hatte das Gefühl, als stände ich irgendwo inmitten des Lebens ; und um mich herum, mir zu liebe, ginge das Bereiten der Nahrung für die ganze Welt vor sich.

Was für ein großes und erhebendes Gefühl das war ! Unaufhörlich fühlte ich es während meines ganzen Lebens.

Denn in diesem Gefühl war etwas Erhebendes. Schon stand ich über denen, die die Wildvögeleier aus dem Röhricht holen. Es verlor dies immer mehr an Bedeutung, weil es mir bereits als Kind bewußt wurde, daß es etwas viel höheres, mächtigeres ist, mit hochbeladenen Getreidewagen, riesigen Schobern, ratternden, polterden Maschinen noch bessere, wertvollere Nahrungsmittel herzustellen.

Die Farbenfreudigkeit und Wärme der ersten kleinen Eindrücke nahm nicht ab, die tiefinnerliche Geneigtheit zu den Beeren und dem kriechendem Getier ; aber als ich auf dem Rücken des Kalbes saß, kam die Fortsetzung : ich fühlte mich groß anwachsen, fühlte meine Macht, Herr über große Massen zu sein !

Auch wir selbst nahmen zu. Zuerst hatte ich nur einen Bruder, Stephan. An eine Zeit, in der Stephan noch nicht war, erinnere ich mich nicht, war er doch kaum zwei Jahre jünger als ich. Dieser Stephan gehörte mir, er unterstand meiner Gewalt, er gehörte einfach dorthin, ich konnte mit ihm machen, was ich wollte . . . Dann kamen die kleineren. Es kam Desider, es kam Nikolaus . . . eine ganze Schar. Und es war ein Gewimmel, ein Lärm : Kinder weinten, sangen, kreischten, lachten, rauften, erhoben Ansprüche, und da sie sich zankten, konnte man ihnen nehmen, was sie besaßen : über das Glücklichein und das Machtgefühl, das damals in mir war, freute ich mich dann mein ganzes Leben hindurch.

Denn schon in der Kindheit gelangen Fähigkeiten und Eigenschaften, die dann das vollgültige Menschenleben weiter entwickelt und vervollkommnet, zur Geltung.

Doch kann einem Menschen nur ein kleines Dorf diese vollkommene, — fast möchte ich sagen — geologische Entwicklung geben, und auch dort nur eine Familie, die wie unsere, den Mittelpunkt bildet.

Das Theißufer mit seinen Weidenbäumen ist die älteste Landschaft ungarischen Lebens.

Schon zur Zeit der Landnehmer war es so bewohnt, wie heute. Tatarische Horden und Osmanenkrieger gelangten nie bis hierher. Die Dörfer blieben an demselben Ort, in gleicher Entfernung von einander bestehen, wie sie zu jener Zeit waren, als die ersten Aufzeichnungen gemacht wurden, also zur Zeit vor tausend und vielleicht noch mehr Jahren. Und es ist die gleiche Rasse ; Samen für die Zukunft.

Eine Steuerkonskription aus dem 16. Jahrhundert, aus der Dózsa-Zeit, kam mir in die Hand. Aus ihr wird die fast ans Wunderbare grenzende Tatsache ersichtlich, daß das Verhältnis zwischen Csécse, das heute ungefähr 371 Seelen zählt und den beiden Nachbardörfern, Milota mit seinen 1030 Einwohnern gegen Osten und Kóród gegen Westen, dessen Einwohnerzahl 1195 beträgt, seit fünf-hundert Jahren unverändert blieb.

Ich wurde auch jener Überlieferungen teilhaftig, die fünf-hundert Jahre alt sind, oder tausend, oder dreitausend, und die mein Volk, mein Geschlecht seit Jahrtausenden bewahrten und vererbten. Diese Überlieferungen konnten meine Kinder nicht mehr empfangen. Budapest ist eben nicht Csécse.